

BESTSELLER

- 1** **Verwesung**
Simon Beckett
Wunderlich, 22,95 €
- 2** **Der Menschenmacher**
Cody McFadyen
Bastein Lübbe, 19,99 €
- 3** **Gejagt**
P.C. und Kristin Cast
Fischer FJB, 16,95 €
- 4** **Der alte König in seinem Exil**
Arno Geiger
Hanser, 17,90 €
- 5** **Im Schatten des Kauribaums**
Sarah Lark
Bastein Lübbe, 15,99 €
- 6** **Für Eile fehlt mir die Zeit**
Horst Evers
Rowohlt Berlin, 14,95 €
- 7** **Kein Wort zu Papa**
Dora Heldt
dtv premium, 12,90 €
- 8** **Schändung**
Jussi Adler-Olsen
dtv premium, 14,90 €
- 9** **Die Auswahl**
Ally Condie
Fischer FJB, 16,95 €
- 10** **Hummeldumm**
Tommy Jaud
Scherz, 13,95 €
- 1** **Leben oder gelebt werden**
Walter Kohl
Integral, 18,99 €
- 2** **Deutschland schafft sich ab**
Thilo Sarrazin
DVA, 22,99 €
- 3** **3096 Tage**
Natascha Kampusch
List, 19,95 €
- 4** **Wofür stehst Du?**
Axel Hacke und Giovanni Di Lorenzo
Kiepenheuer & Witsch, 18,95 €
- 5** **Die Mutter des Erfolgs**
Amy Chua
Nagel & Kimche, 19,90 €
- 6** **Achtung Baby!**
Michael Mittermeier
Kiepenheuer & Witsch, 14,95 €
- 7** **Altwerden ist nichts für Feiglinge**
Joachim Fuchsberger
Gütersloher Verlagshaus, 19,99 €
- 8** **Wer bin ich - und wenn ja ...**
Richard David Precht
Goldmann, 14,95 €
- 9** **In der Mitte des Lebens**
Margot Käßmann
Herder, 16,95 €
- 10** **Anständig essen**
Karen Duve
Galiani, 19,95 €



Scharfe Schüsse beim Schützenfest

Wolf-Dietmar Stock ist Verleger, Maler, engagierter Kunstfreund und nun auch noch Romanautor. „Hollen“ hat der Fischerhuder Büchernarr sein erstes Werk genannt. Darin erzählt er in überaus blumiger Sprache von einem Dorf zwischen Elbe und Weser, in dem sich die Geister an der Ausweisung eines Gewerbegebietes scheiden. Dieser Konflikt, in dem ein Lokaljournalist und eine adrette Bioladen-Betreiberin, ein nachdenklicher Bürgermeister und ein gehörter Bauer wichtige Rollen spielen, eskaliert ausgerechnet bei einem Schützenfest und bei einer Aufführung von Shakespeares „Sommernachts Traum“ auf einer Freilichtbühne. Es fallen scharfe Schüsse, und es beginnt die Suche nach Täter und Motiv. Hintergründig beleuchtet der Autor aber vor allem mit Tiefgang den schleichenden Strukturwandel auf dem Lande und bemüht dabei sogar die Götter. (pg)

Wolf-Dietmar Stock: Hollen. Verlag Atelier im Bauernhaus, Fischerhude. 198 Seiten, 12,90 €.

Emotionale Rhetorik, rhetorische Emotionen

Die gebürtige Bremerin Irene Albers, Professorin für Romanische Philologie an der Freien Universität Berlin, findet die Praxis der schönen Künste ebenso attraktiv wie ihr theoriegelastetes Fach. Dieser Leidenschaft entspringt im Dezember 2009 ein dreitägiges Forum am Berliner Hebbel-Theater, das unter dem Leitwort „Am Schauplatz der Intimität“ wissenschaftliche und poetische Redeweisen über Gefühle untersuchte. 40 Forscher und Kulturschaffende, darunter die Choreografin Sasha Waltz und der Schauspieler Samuel Finzi, tauschten sich intensiv über die Chancen, Risiken und Nebenwirkungen emotionaler Rhetorik und rhetorischer Emotionen aus. Jetzt haben Albers und ihre Mitorganisatoren die Erkenntnisse in einem kunstvollen Buch zusammengefasst. (wer)

Irene Albers, Isabel Dziobek und Hannah Hurtzig (Hg.): Fühlt weniger! Verlag Theater der Zeit, Berlin. 237 Seiten, 18 €.



Literarischer Gaukler: In „Lisa“, seinem jüngsten Prosawerk, erweist sich der Wiener Thomas Glavinic einmal mehr als talentierter Schlawiner.

FOTO: DPA

Mutmaßungen über ein Phantom

Thomas Glavinic hat einen irrwitzigen Roman über eine Frau geschrieben, die dem Erzähler und den Lesern fantastische Rätsel aufgibt.

VON HENDRIK WERNER

Der österreichische Schriftsteller Thomas Glavinic, Jahrgang 1972, ist ein Virtuose des Verwirrens und Verwischens, des Täuschens, Tauschens und Vertuschens. Das betrifft besonders (auto)biografische Zuschreibungen, die der Mann, kaum stimmig konstruiert, schon wieder kassiert, desavouiert, Lügen straft. In einem Satz: Dieser literarische Gaukler, dieser Meister der Verstellungs- und Vorstellungskunst, der vor seinem Durchbruch als Romancier Anfang der 90er-Jahre als Taxifahrer und Werbetexter gearbeitet haben will, ist gefährlich.

Letzte Gewissheiten sucht der Leser in seinen perfide gewobenen Texten nämlich grundsätzlich vergebens. Vielmehr stößt er auf ein kunstvolles Geflecht aus Erzählsträngen, von denen die Hälfte potenzielle Fallstricke der Rezeption sind. Mindestens. Das macht den Reiz von Glavinic' Prosa aus, die probate Projektionsflächen erst als passfertig anbietet, um sie sogleich wieder zu verweigern.

Exemplarisch hat der in Wien lebende Autor diese Strategie an der eigenen Person erprobt und vorgeführt: In dem Roman „Das bin doch ich“ (2007) schreibt eine auf Erfolg versessene Figur namens Thomas Glavinic einen Roman namens „Die Arbeit der Nacht“, den tatsächlich 2006 ein Autor

gleichen Namens geschrieben hat. Der Leser dieser raffinierten Kolportage sollte indes nicht den Fehler machen, diesen Köder pars pro toto als Beleg dafür zu nehmen, dass es sich bei „Das bin doch ich“ um einen auch nur halbwegs autobiografischen Text handelt. Tatsächlich fabuliert der augenscheinlich eminent belebte Schriftsteller, in dessen Roman strukturell Italo Calvino postmodernes Prosamanifest „Wenn ein Reisender in einer Winternacht“ echo, unter besagtem Glaubwürdigkeitsdeckmäntelchen auf das Verstiegenste und Amüsanteste.

Planvolle Desinformation

Das zeigt sich beispielsweise in jenen Passagen, in denen er eine kleinteilige SMS-Korrespondenz mit dem damals frenetisch gefeierten Daniel Kehlmann imaginiert, der dem weniger erfolgreichen Kollegen von fulminanten Verkaufszahlen vorschwärmt. Und das wird besonders augenfällig in jener Passage, in welcher der Ich-Erzähler mit Namen Thomas Glavinic dem Leser weismachen will, er habe einen Wikipedia-Eintrag über sich angelegt, in dem er planvoll sein Geburtsdatum falsch geschrieben habe, „um sich nicht in den Verdacht zu bringen, sich selbst eingetragen zu haben“.

Doppelte Böden sonder Zahl hat Thomas Glavinic auch in seine jüngste Hervorbringung eingebaut. „Lisa“, ein atemloser Monolog einer einzigen nachweislich auftretenden Figur, wird als Roman etikettiert. Über diese Gattungsbezeichnung ließe sich in germanistischen Oberseminaren fraglos diskutieren, nicht aber sonderlich ergiebig. Denn auch auf ein Genre lässt sich der mit allen nur erdenklichen post-strukturalistischen Texthintergehungsstra-

tegien gewapnete Thomas Glavinic nicht festlegen. Sprechen wir also an dieser überwiegend um Klärung und Klarheit bemühten Stelle lieber darüber, wovon und vor allem auf welche Weise diese denkwürdige Figur erzählt.

Bei dem Anonymus handelt es sich um einen augenscheinlich nah an der Paranoia gebauten Spielentwickler, der sich in einem abgelegenen Haus versteckt hat. Angeblich gemeinsam mit seinem Sohn, der aber die Szene nie betritt, sondern dem Vernehmen nach mal in einem anderen Raum schläft, mal im Garten spielt. Was den Erzähler vorgeblich ängstigt, ist ein Phantom namens Lisa, dessen Heimsuchung ihm, wie er beharrlich glaubt und wähnt, unmittelbar bevorstehen könnte. Lisa ist der Name, den die hilflose Polizei mangels näherer Informationen einer Frau gegeben hat, die weltweit unfassliche Untaten begangen haben soll – Eigentumsdelikte und Kidnapping, zudem Folter und grausige Ritualmorde. Unter anderem. Was die Ermittler auf die vermeintlich sichere Spur dieser unfassbaren Schwerkriminellen gebracht hat, sind ihr zugeordnete DNA-Spuren, die an allen Tatorten sichergestellt worden sein sollen.

Kriminalistische Vorlage

Der nach eigenen Aussagen von einem Mikrofons postierte Erzähler rekonstruiert diese skurrilen Fallgeschichten vor einem womöglich imaginären Publikum: Per Internetradio schickt er seine von Warnungen und Wahn getragenen Furchtdepeschen hinaus in jene Welt, der er merkwürdig entrückt scheint. Und das nicht nur wegen seines opulenten Koks- und Whiskey-Konsums, der ihn wieder und wieder zu Abschweifungen und Pausen nötigt.

Kriminalistisch oder auch nur allgemein zeitgeschichtlich interessierte Leser dieser dramaturgisch grandios installierten Mutmaßungsprosa dürften sich sehr schnell und gründlich an die nachrichtliche Grundlage dieses nur scheinbar versteigerten Plots erinnern. Das ist freilich eine ebenso beabsichtigte Volte wie die erwähnte Ködergeste in dem Roman „Das bin doch ich“. Die überdeutliche Bezugnahme auf das sogenannte „Phantom von Heilbronn“, von Medien auch als „Frau ohne Gesicht“ bezeichnet, ist bloßes Kalkül. Dem gewiefen Glavinic geht es mitnichten darum, semidokumentarisch von jener vermeintlichen Serientäterin zu berichten, die ab 1993 europaweit für Dutzende denkbar heterogene Straftaten verantwortlich gemacht wurde – bevor sich vor zwei Jahren herausstellte, dass sich die einheitlichen Tatort-Spuren der Verunreinigung von Wattestäbchen bei deren Herstellung verdankten.

Vielmehr nutzt der Autor diese Steilvorlage, um seine programmatischen Verwirrspiele mit dem Leser zu treiben. Spiele, die klug, malizös und aufklärerisch sind. Denn Thomas Glavinic' erzählerischer Wahnsinn hat Methode – und überdies pädagogischen Eros. Man kann seine originellen und zudem höchst gewitzten Fabeln nämlich auch als subtile Anleitungen zur Verbesserung der Medienkompetenz verstehen, als Ermahnung der Leser, sich nicht auf falsche Fährten führen zu lassen. Auch nicht am Ende dieses sehr gelungenen Buches, das in eine irrwitzige Wendung mündet.

Thomas Glavinic: Lisa. Hanser, München. 204 Seiten, 17,90 €.

Lieber Kleines als Großes

Lehrreich: Die Gedankenwelt des Philosophen Leopold Kohr

VON HELGE MATTHIESEN

Dass der österreichische Philosoph Leopold Kohr (1909 bis 1994) viele Anhänger in Bremen hat, ist kein Wunder. Er ist Begründer einer Bewegung, die das überschaubare Maß der Dinge und Institutionen in Gesellschaft und Politik in den Mittelpunkt rückt. Kohr hält Großes für „ungeschickt“ und belegt das vielfältig. Bremen als kleinstes Bundesland ist ein Musterbeispiel für seine Thesen, wengleich sich Erfolg hier nur in Teilen einstellte.

Kleiner ist erträglicher, lautet eine von Kohrs Kurzformeln. Wer würde das in Bremen bestreiten wollen? Kohrs Jünger sahen sich jüngst durch den Niedergang der Finanzwirtschaft nach dem Platzen der Immobilienspekulationen in den USA ein drucksvoll bestätigt. In einer überschaubaren Welt ohne unendlich weitreichende Verflechtungen wäre das nicht passiert, so ihre These. Michael Breisky ist pensionier-

ter österreichischer Diplomat und hat ein kleines Büchlein vorgelegt, das Kohrs Gedankenwelt in aller Kürze und an einigen Beispielen vorstellt.

Dabei geht es ihm nicht darum, eine vermeintlich heile kleine Welt zu preisen und Kohr als Allheilmittel gegen die Zumutungen der Globalisierung herauszustellen. Breisky setzt auf den philosophischen Gehalt des Gelehrten und findet viele Ansätze, ihn für die Gegenwart und Zukunft fruchtbar zu machen. Auch wenn Kohr bisweilen wie ein Prediger des beschaulichen Glücks im stillen Winkel der Geschichte wirkt, ist von ihm eine Menge zu lernen.

Auch im kleinen Bremen. Vielleicht klappt es dann doch noch mit dem Erfolg.

Michael Breisky: Groß ist ungeschickt. Leopold Kohr im Zeitalter der Post-Globalisierung. Passagen, Wien. 132 S., 15,90 €.

Jussuf ermittelt in New York

Fesselnd: Matt Beynon Rees' „Der Attentäter von Brooklyn“

VON GERD KLINGEBERG

Das Buch „Der Attentäter von Brooklyn“ lässt den Leser in eine fremde, gleichwohl faszinierende Welt eintauchen. In seinem vierten Omar-Jussuf-Fall entführt Matt Beynon Rees in das Milieu von „Little Palestine“, dem Viertel der Exil-Palästinenser in New York. Mit einer Sprache von großer atmosphärischer Dichte, deren teils blumigen Auswüchse auch in der gelungenen Übersetzung ihren poetischen Reiz bewahren, erzählt der Autor von politischen und menschlichen Schicksalen und Problemen der Menschen aus Nahost, die nach „9/11“ als allenfalls geduldete Randfiguren der amerikanischen Gesellschaft leben.

Eigentlich war Omar Jussuf nur nach New York gekommen, um eine Rede vor der UN-Versammlung zu halten und seinen Sohn zu besuchen. Die Entdeckung einer kopflosen Leiche und die Verhaftung des Sohnes als dem möglichen Täter brin-

gen eine Lawine von Ereignissen ins Rollen. War es ein Eifersuchtsdrama? Der Titel lässt bereits ahnen, dass mehr dahinter steckt. Am Ende gibt es neben diversen Verwicklungen und weiteren Toten einen brillanten Showdown vor großer Bühne, bevor Omar Jussuf zurück ins heimatische Bethlehem reist.

Die Verquickung persönlicher menschlicher Dramen mit der großen Politik bewirkt den besonderen Reiz dieses stets etwas melancholisch wirkenden Romans, wobei sich Rees mit vielen Details als intimer Kenner der Szene erweist. Ein Glossar wäre für die Verständlichkeit mancher Ausdrücke hilfreich gewesen; ohnedies aber ist fesselndes Lesevergnügen garantiert.

Matt Beynon Rees: Der Attentäter von Brooklyn. A. d. Engl. v. Klaus Modick. C.H. Beck, München. 288 Seiten, 18,95 €.

Birgit Vanderbeke ruft den Gott der einfachen Dinge an

VON MAREN BENEKE

Sie war der Shooting-Star der Literaturszene zu Beginn der 1990er-Jahre: Für ihre Erzählung „Das Muschelessen“ strich Birgit Vanderbeke, Jahrgang 1956, auf Anhieb den Ingeborg-Bachmann-Preis ein. Seitdem ist die gebürtige Brandenburgerin bekannt für ihre Geschichten aus dem Alltag, die sie mit einer gehörigen Portion Ironie und einer bezeichnenden Tragikomik erzählt, die sie deutscher Kleinbürgerlichkeit abringen kann.

Auch die Protagonistin aus Vanderbekes jüngstem Roman „Das lässt sich ändern“ scheint in einer solch engstirnigen Welt gefangen zu sein. Sie kommt aus einem gut behüteten Elternhaus, wächst in finanziell stabilen Verhältnissen auf. Doch glücklich ist sie nicht. Ihr Vater kümmert sich mit Vorliebe um seine Old-Fashioneds und Manhattans, ihre Mutter ist meistens mit sich selbst beschäftigt.

Als die Erzählerin Adam Czupek kennenlernt, gibt es die Familie schon längst nicht mehr. Mit dem neuen Mann verändert sich das Leben der jungen Frau von Grund auf: Aus einem stringenten Lebensweg wird



Eine Frau der wenigen Worte: Birgit Vanderbeke ist dafür bekannt, ihre Geschichten auf weniger als 200 Seiten zu Papier zu bringen.

FOTO: PIPER

ein Werdegang mit Ecken und Kanten. Aus Gleichschritt wird Anderssein, aus Apathie plötzlich und unerwartet Glück.

Und doch ist es kein einfaches Leben, welches das junge Paar wählt. Denn Adam Czupeks Eltern hatten nie viel Geld; ihr Sohn hält sich mit Gelegenheitsjobs über Wasser. „Er hatte schon damals Hände, an denen der Dreck festgewachsen war“, schreibt Vanderbeke. Mit so einem Mann

kann man sich nicht sehen lassen, urteilt die Mutter. Aber was weiß die schon von der Liebe?

Aus der ersten kleinen Wohnung muss das Paar mit den beiden Kindern ausziehen. „Damit war ich auch draußen und kaum dass ich draußen war, wurden alle Wohnungen in Eigentumswohnungen umgewandelt“, lautet das nüchterne Urteil der Protagonistin.

Genau dieses Draußensein wird in Birgit Vanderbekes Roman zu einem Synonym für ein Leben außerhalb gesellschaftlicher Zwänge und Normen, abseits jeglicher Sicherheiten. Gleichzeitig ist es aber auch ein Befreiungsschlag. Die Familie zieht gemeinsam mit Freundin Fritzi „jottwehdeh“ in ein altes Haus, freundet sich mit Bauer Holzzapfel an. Aus ihrem Grundstück wird das „Basis-Lager“ – eine Parallelwelt, die „draußen“ stattfindet, von der Gesellschaft unabhängig agiert. Mit eigener Streuobstwiese, Bienenzucht und Schmiede. Immer mehr Menschen schließen sich dem Widerstand gegen die Konventionen an. Ein Ende dieser Bewegung? Nicht abzusehen. Wie schon in ihren Vorgängerromanen entwickelt Vanderbeke ihre Geschichte auf noch nicht einmal 150 Seiten. Mit einer ungewöhnlichen Leichtigkeit setzt sie Satz an Satz: mal verschachtelt, mal kurz und knapp. Doch sind es gerade diese Gegensätze, die das Leben der Familie widerspiegeln. Ein Leben auf der anderen Seite. Ein Leben, das keine Wünsche übrig lässt.

Birgit Vanderbeke: Das lässt sich ändern. Piper, München. 160 Seiten, 16,95 €.